

Kathrin Heinrichs

# Der König geht tot

Vincent Jakobs' 2. Fall



*Sauerlandkrimi & mehr*



Kathrin Heinrichs

# Der König geht tot

Vincent Jakobs' 2. Fall



Sauerlandkrimi & mehr



Sauerlandkrimi & mehr

© 2000 by Kathrin Heinrichs

Alle Rechte vorbehalten

7. Auflage 2012

ISBN 978-3-934327-01-6

eISBN 978-3-934327-17-7

Kathrin Heinrichs

**Der König geht tot**

Sauerlandkrimi & mehr

Blatt-Verlag  
Menden

*Für Heinz und Hedel Schäfer, meine Eltern.*

*Mein besonderer Dank gilt außerdem meiner Freundin Anne Habel,  
die nicht nur Umweltgutachten erstellen kann, sowie dem Mann an meiner  
Seite, Herbert Heinrichs.*

Ähnlichkeiten zu realen Orten sind gewollt. Personen und Handlung des Romans dagegen sind frei erfunden. Bezüge zu realen Menschen wird man daher vergeblich suchen.

## **Inhalt**

[1. Kapitel](#)

[2. Kapitel](#)

[3. Kapitel](#)

[4. Kapitel](#)

[5. Kapitel](#)

[6. Kapitel](#)

[7. Kapitel](#)

[8. Kapitel](#)

[9. Kapitel](#)

[10. Kapitel](#)

[11. Kapitel](#)

[12. Kapitel](#)

[13. Kapitel](#)

[14. Kapitel](#)

[15. Kapitel](#)

[16. Kapitel](#)

[17. Kapitel](#)

[18. Kapitel](#)

[19. Kapitel](#)

[20. Kapitel](#)

[21. Kapitel](#)

[22. Kapitel](#)

[23. Kapitel](#)

[24. Kapitel](#)

[25. Kapitel](#)

[26. Kapitel](#)

[27. Kapitel](#)

[28. Kapitel](#)

[29. Kapitel](#)

[30. Kapitel](#)

[31. Kapitel](#)

[32. Kapitel](#)

[33. Kapitel](#)

[34. Kapitel](#)

[35. Kapitel](#)

[36. Kapitel](#)

[37. Kapitel](#)

[38. Kapitel](#)

[39. Kapitel](#)

[40. Kapitel](#)

[41. Kapitel](#)

[42. Kapitel](#)

[43. Kapitel](#)

[Weitere Fälle von Vincent Jakobs](#)

Da war er wieder, dieser stechende, grelle Schmerz in meiner rechten Schläfe. Langsam versuchte ich, die Augen zu öffnen. Vergeblich. Es war, als seien sie zugeklebt. Ich stöhnte schmerzerfüllt und gab mir Mühe, mich auf die Seite zu drehen. Die Stiche im Kopf wurden heftiger. Ich versuchte mich zu erinnern. Wer hatte mich so zugerichtet? Die Erinnerung kam mit einer weiteren Schmerzattacke, diesmal in der linken Schläfe. Es gab nur einen einzigen Grund für meinen bemitleidenswerten Zustand: Ich war gestern auf einem sauerländischen Schützenfest gewesen!

Verflixt, wie hatte ich nur dorthin geraten können? Ich war schließlich Rheinländer. Selbst wenn mich eine Lehrerstelle an einer katholischen Privatschule hier ins Sauerland verschlagen hatte, hatte ich doch nichts auf einem Schützenfest zu suchen! Schließlich war in meine Erbanlagen ein rheinländisch-frohsinniges Karnevals-Gen gelegt worden und kein stur-sauerländisches Schützenfest-Gen!

Langsam spielte sich ein Film in meinem Inneren ab. Tatsächlich konnte ich mich noch an verschiedenste Dinge erinnern. Zum Beispiel, wie wir an der Schützenhalle angekommen waren. Ich hatte Bauklötze gestaunt. Da waren wir nun durch dieses Dorf gefahren, das Stichlingsen hieß und das zu den Orten gehörte, bei denen man schon wieder raus war, bevor man überhaupt gemerkt hatte, daß man drin gewesen war. Doch ich muß gestehen, als Max an der nesteigenen Schützenhalle vorfuhr, war ich platt. Nach meinem ersten Eindruck verfügte Stichlingsen über ungefähr dreiundzwanzig Häuser – Garagen und Fahrradschuppen nicht mitgerechnet. Was wollten die Bewohner von dreiundzwanzig Häusern mit einer solchen Festhalle? Die brauchten doch mindestens eine halbe Stunde, bis sie sich in der Halle wiedergefunden hatten.

Ich konnte dieses Problem nicht zu Ende denken. Ich hatte Mühe genug, meinem Freund Max zu folgen, der sich an Schießbude und Süßigkeitenstand vorbei einen Weg in Richtung Schützenhalle bahnte. Max drehte sich um und schaute, ob ich ihm brav gefolgt oder inzwischen,

meinen rheinländischen Trieben gehorchend, ausgebüxt war. Wir traten in die Halle, die um diese Uhrzeit, gegen zehn Uhr abends, brechend voll war. Der Geräuschpegel war immens. Eine Musikkapelle, die vorne auf der Bühne Platz hatte, blies, was das Zeug hielt, und die Mengen an Leuten taten ihr übriges. Einige sangen aus vollem Hals mit, andere unterhielten sich lautstark. Allein hätte ich spätestens an diesem Punkt Reißaus genommen, in Begleitung von Max allerdings war das nicht möglich. Max schrie mir etwas zu, das ich nicht verstand. Er schrie noch einmal, jetzt lauter, so daß sich sein Gesicht leicht rot färbte und sich den Köpfen der Umstehenden farblich anpaßte. Ich verstand etwas von „Theke“ und „trinken“. Tatsache war, daß wir uns jetzt zu zweit durch die Menschenmassen hindurchzwängten, am hinteren Teil der Halle entlang bishin zu einer langen, hölzernen Theke. Max verschwand einen Augenblick, und ich ließ meinen Blick schweifen. An der Seitenwand war eine riesige Holztafel angebracht mit der Aufschrift „Glaube, Sitte, Heimat“, dem Wahlspruch jeder sauerländischen Schützenbruderschaft, wie ich annahm. Max kam kurz darauf mit zwei Gläsern Bier zurück. Er prostete mir zu. Das Bier war wunderbar kühl angesichts der Schwüle, die überall und speziell hier in der Halle in der Luft lag. Darüber hinaus schmeckte es nur minimal nach Spülwasser.

„Wo kommen all die Leute her?“ brüllte ich in Max' Richtung. „Es ist doch Urlaubszeit.“

Max grinste auf seine unnachahmliche Art. „Urlaubszeit? Wer sagt das? Der Termin fürs Stichlingser Schützenfest steht seit einem Jahr fest. Meinst du, dann fährt jemand zu dieser Zeit in Urlaub? Das Stichlingser Schützenfest hat Kultcharakter. Hier kommen 'zig Auswärtige hin, weil es so gemütlich ist.“

Ich staunte. „Also richtet sich die Ferienplanung nach dem Schützenfestkalender?“

Max nickte vergnügt. In dem Moment legte ihm jemand von der Seite den Arm um die Schulter. „Max, Junge, wann ham' wir uns das letzte Mal gesehen?“ Ein Mann um die vierzig mit einem stark aufgeschwemmen,

dunkelroten Gesicht hing jetzt an Max' Seite. Die schief sitzende grüne Schützenkappe auf seinem Kopf verlieh ihm etwas von einem heruntergekommenen Polizisten.

„Ich vermute, letztes Jahr auf dem Schützenfest“, meinte Max und vergaß nicht, uns bekannt zu machen. „Das ist der König“, erklärte er mir, „oder besser Wilfried König, ein Nachbar meiner Eltern. Und das ist mein Freund Vincent Jakobs, der vor einiger Zeit hier in die Gegend gezogen ist.“

Wilfried König hob die Augenbrauen, was angesichts seines Alkoholkonsums eine echte mimische Meisterleistung war. „Dann ist das also jetzt – wenn ich das nun richtig sehe – dann ist das also jetzt dein erstes Stichlingser Schütz'genfest?“

Ich nickte zustimmend.

„Ja, wenn das denn nicht ein Grund für eine Runde ist.“ Der König machte ein Zeichen Richtung Theke, und schon nach kurzer Zeit schob ihm jemand ein Tablett über den Tresen mit einer Ansammlung von Pils- und Schnapsgläsern. „In jede Hand eins, damit wir nicht tanzen müssen!“ kommandierte Wilfried.

Mir war klar, daß ich jetzt irgend etwas tun mußte, wenn ich den Abend retten wollte. Dann allerdings wurde ich mir wieder einmal meiner traurigen Lage bewußt: Meine Freundin Alexa hatte tierärztlichen Notdienst und war wie immer für jede sauerländische Milchkuh, aber nicht für mich zu sprechen. Darüber hinaus gab es noch 'zig andere Argumente: Köln war weit weg, viel zu weit, nach meiner Ansicht. Die ersten Monate am Elisabeth-Gymnasium waren beinhart gewesen. Ich hatte jeden Tag bis spät in der Nacht am Schreibtisch gesessen. An diesem Wochenende, dem letzten vor den großen Ferien, hatte ich mich endlich mal wieder überreden lassen, abends einen Fuß vor die Tür zu setzen. Kurz: Ich war ein armes Schwein, allerdings ohne Anspruch, deshalb meine geliebte Alexa sehen zu dürfen. Ohne einen weiteren Gedanken griff ich nach dem ersten Glas Bier.

„Glaube, Sitte, Heimat!“ prostete Königs Wilfried mir zu, und ich verschluckte mich fast. Das passierte mir nicht zum letztenmal an diesem Abend. Ich verschluckte mich auch, als Max mich zu einem Tanz aufforderte, allerdings nicht mit ihm, sondern mit einer Frau, die Doris hieß und die Tochter eines guten Taxikunden von ihm war. Nach einem Tanz, den ich als Mittelding zwischen Walzer und Tango umgesetzt hatte, konnte ich mich verdrücken. Kurze Zeit später machte sich jedoch ein älterer Herr bekannt, und zwar als „Doris ihr Vater“. „Doris ihr Vater“ war sehr an einer Unterhaltung mit mir interessiert, doch gestaltete sich das Ganze als etwas schwierig. Inzwischen hatte die Kapelle nämlich den Schneewalzer angestimmt, was eine Gruppe von Frauen hinter uns zum Schunkeln veranlaßte. Eine der fröhlichen Damen wollte mich mit überschwenglicher Gestik zum Mitmachen animieren, während „Doris ihr Vater“ weiter auf mich einredete. Ich versuchte, beiden zuzuhören, entschied mich aber irgendwann, die Durchfahrt zwischen Gehörgang und Gehirn vorübergehend zu schließen.

Richtig zu Bewußtsein kam ich erst wieder auf der Toilette, eine ganze Zeit später. Ich hatte mich in eine zurückgezogen, als ich unfreiwillig ein lautes Gespräch mitanhörte, das sich im Vorraum an den Pissoirs abspielte.

„Hallo Herr Schützenbruder, übermorgen isses soweit. Übermorgen hol ich ihn runter!“ lallte eine Stimme, die ich eindeutig als die von Wilfried König identifizierte.

„Laß den Quatsch!“ sagte eine andere Stimme gutmeinend. „Laß das mal lieber die anderen machen!“

„Die andern?“ fragte Wilfried im herablassenden Tonfall. „Die andern warn oft genug an der Reihe. Wenn ich das schon höre – die andern. Die letzten Kerle sind das doch – die andern. Da muß erst mal richtig ausgemistet werden in unserem Verein. Dann kommen endlich mal die Richtigen in die erste Reihe. Ich kann dir sagen: Übermorg’n is’ Königs große Stunde. Am Montag wird König der neue König.“ Wilfried lachte herzhafte über diesen gelungenen Kalauer.

„Du wirst ganz bestimmt nicht der neue König“, sagte der andere bestimmt. „Damit tust du dir keinen Gefallen.“

„Jetzt hör mir aber damit auf!“ Wilfrieds Stimme wurde deutlich ungehalten. „Bin ich euch jetzt’ nich’ gut genug? Wer hat euch denn damals den ganzen Vorplatz gepflastert? Der König war das. Da war’s euch ganz passend, daß ich mich jeden Feierabend krummgemacht hab. Aber wenn’s um den König geht-“

„Wilfried, jetzt nimm Vernunft an! Du wirst nicht schießen!“

„Ich werde schießen!“ donnerte Wilfried voller Zorn. „Und wenn ich meine Knarre selbst mitbringen muß!“

Ich hörte eine Tür schlagen. Einer der beiden Kontrahenten hatte den Raum verlassen. Kurz darauf hörte ich auch die Schritte des zweiten. Als ich aus meiner Kabine herauskam und mir die Hände wusch, trat eine Gruppe angetrunken grählender junger Leute herein, die, soweit die Koordination dies zuließ, Arm in Arm eine Schlange bildeten. Ich quetschte mich hindurch, nicht zuletzt weil ich hoffte, noch einen Blick auf Wilfrieds Gesprächspartner werfen zu können. Doch ich war viel zu spät dran. Als ich aus den Toilettenkatakomben nach oben geeilt kam, war nur noch eine einheitlich feiernde Festmasse zu sehen. Trotz dieses Gewusels erspähte ich Max, der mir aus einem Pulk heraus zuwinkte.

„Alles klar?“ brüllte er, als ich bei ihm war.

„Weiß nicht!“ murmelte ich. Aber meine Antwort hatte eh keiner gehört. Max reichte mir ein Glas. Und das Bier war wieder unverschämt kühl und erfrischend. Vom Spülwasser war nun gar nichts mehr zu schmecken. Gar nichts mehr.

Ich stöhnte wieder. Das hatte ich nun davon. Hier lag ich nun, halbtot durch eigenes Verschulden, ohne einen klaren Gedanken fassen zu können. Nein, nicht ganz. Der einzige Gedanke, zu dem ich in der Lage war, war der Entschluß, das Bett an diesem Tag auf gar keinen Fall zu verlassen. Resolut zog ich mir die Decke über den schmerzenden Kopf. Mein Plan ließ sich

nicht lange aufrechterhalten. Es klingelte an der Tür. Zweimal, viermal, zehnmal. Beim elften Klingeln war ich mir sicher, daß mein Kopf kein weiteres Geräusch vertragen konnte. Ich schleppte mich zur Tür und betätigte den Summer. Es war Alexa. Taufrisch eilte sie die Treppe herauf, als sei heute der Tag ihrer Einschulung. Zwei Meter hinter ihr folgte Max, etwas weniger frisch.

„Es geht mir schlecht!“ sagte ich krächzend, als sie oben waren.

„Das wollten wir gar nicht wissen!“ antwortete Alexa und schob mit dem Fuß ein paar Handtücher zur Seite, um freien Eintritt in meine Wohnung zu haben. Ich grunzte und marschierte auf mein Bett zu. Nie wieder würde ich einmal gefaßte Entschlüsse brechen! Nie wieder würde ich die Tür öffnen, auch wenn es hundertmal schellte! Ich ließ mich auf mein Bett fallen. Alexa setzte sich neben mich. Max lehnte sich an den Schreibtisch, die Hände in den Hosentaschen.

„Habt ihr euch zusammengetan, um mich besser quälen zu können?“ fragte ich in blaffendem Tonfall.

„Nööö, wir haben uns nur ganz zufällig vor der Tür getroffen“, antwortete Alexa. „Dabei hatte ich Gelegenheit, von eurem gestrigen Ausflug zu hören. War’s schön?“

„Und wie!“ raunzte ich, während ich mich in Liegeposition fallen ließ. Zur Strafe schossen wieder Stiche in meine Schläfe.

„Daß du noch die Ruhe hast, im Bett zu liegen!“ merkte nun Max an. Ich wurde den Eindruck nicht los, daß er ein süffisantes Grinsen auf dem Gesicht trug. „Es scheint mir, du hast nicht allzuviel Kondition. Liegt vielleicht an deiner rheinischen Herkunft. Das Stichlingser Schützenfest geht jedenfalls heute weiter. Und morgen findet mit dem Vogelschießen erst der richtige Höhepunkt statt.“

„Na, dann wünsche ich ihnen viel Spaß, den Stichlingser Schützen!“ brummte ich und schloß die Augen.

„Ich fürchte –“ Max druckste etwas herum. „Ich fürchte, daß du dich aus dem Festverlauf nicht so ganz einfach ausklinken kannst.“

Ich blickte ihn verwundert an. „Was hab ich mit deren Schützenfest zu tun? Schlimm genug, daß ich mich gestern abend habe breitschlagen lassen, an diesem mörderischen Vergnügen teilzunehmen. Damit ist mein Bedarf aber auch für zehn Jahre gedeckt.“

„Ich kann dich ja verstehen“, murmelte Max. Ich merkte, daß er etwas auf dem Herzen hatte, das etwa vierzig Kilo zuviel wog. Ich wußte nur nicht, ob ich das überhaupt hören wollte. Max faßte sich ein Herz. „Vielleicht erinnerst du dich nicht mehr so genau. Aber du hast gestern, als die Stimmung am besten war, ein Versprechen gegeben.“

„Ein Versprechen?“ Alexas Ohren explodierten wie zwei Airbags.

„Nun, erinnerst du dich noch an Doris?“

„Doris?“ Alexas und meine Frage kamen wie aus einem Mund.

„Ich hab keine Ahnung, wer Doris ist!“ verkündete ich in Alexas Richtung. „Glaub mir, ich habe nicht den geringsten Schimmer!“

„Immerhin hast du mit ihr getanzt!“ plapperte Max, wohl um meinen Untergang auf immer und ewig zu besiegeln.

Alexa war ganz aus dem Häuschen: „Getanzt? Ich denke, du tanzt grundsätzlich nicht. Mit mir hast du noch nie tanzen wollen.“ Ihre Stimme überschlug sich fast.

„Im Grunde war es ein bißchen meine Schuld“, räumte Max betreten ein. „Ich wollte Vincent alle Facetten des sauerländischen Schützenfestes näherbringen. Und dazu gehört ja schließlich auch das Tanzen. Deshalb habe ich ihn ziemlich gedrängt.“

„Siehst du, ich habe im Grunde gar nichts damit zu tun“, erklärte ich.

„Und was hat das mit dem Versprechen auf sich?“ wollte Alexa wissen. Sie hatte die Arme vor ihrem Körper verschränkt und sah nicht gerade aus, als würde sie noch an unsere gemeinsame Silberhochzeit glauben.

„Also, mit dem Versprechen ist das so –“, Max fing wieder notorisch an zu stottern, „– daß Doris’ Vater kurz drauf auf dich zugekommen ist und dich um etwas gebeten hat.“

Um Gottes willen, hatte ich im Suff ein Heiratsversprechen gegeben? Es war schlimmer.

„Du hast ihm zugesagt, daß du heute beim Schützenfest mit Doris im Hofstaat mitmarschierst.“

Die Stille, die nun folgte, hatte es in sich. Max schaute zu Boden, Alexa starrte mich an, ich selbst betete, daß sich ein Ozonloch über mir auftun würde, in das ich verschwinden konnte.

„Das kann nicht sein!“ brachte ich schließlich heraus.

„Glaub mir, ich mache keine Scherze“ flüsterte Max. „Ich bin sicher, bei Doris zu Hause laufen seit Stunden die Vorbereitungen, um aus ihr die allerschönste Hofstaatsdame zu machen. Letztes Jahr hatte Doris einen festen Freund, mit dem sie im Hofstaat gegangen ist. Aber die beiden haben sich getrennt und jetzt fehlt Doris kurzfristig ein Begleiter, obwohl sie als direkte Nachbarin des Schützenkönigs unbedingt dazugehört. Na, und da hat sich Doris’ Vater eben an dich gewandt ...“

Mir schwante das Schlimmste. „Wer ist denn Doris überhaupt? Wie sieht sie aus?“ fragte ich vorsichtig.

Max zögerte. „Nun, sie ist schwer zu beschreiben. Also, auf einer Skala der Bäcker- und Konditoreninnung würde sie zwischen türkischem Fladenbrot und Frankfurter Kranz wohl als Marzipantörtchen laufen.“ Ich schluckte kräftig. Jetzt schaltete sich Alexa ein:

„Um wen geht es denn überhaupt? Welche Doris ist gemeint?“

„Doris Ratzbach.“

„Doris Ratzbach? Die Doris Ratzbach?“ Alexas Stimme war ziemlich schrill. Dann löste sie sich. Alexa fing an zu lachen. Alexa prustete, sie schüttelte sich vor Lachen. Und dann fing auch noch Max an. Max, der sonst nur in Ausnahmesituationen richtig laut lachte, bog sich vor Lachen. „Doris Ratzbach!“ Es schien keine witzigere Vorstellung zu geben, als daß ich mit Doris Ratzbach im Hofstaat durch die Gegend marschierte. Ich hockte in meinem Bett so belemmert wie ein mit Bier begossener Schützenvogel, während meine Partygäste sich vor Vergnügen krümmten. Wenn ich das meinen Kölner Freunden erzählte, würde mir kein Mensch glauben. Gut, ich war ins Sauerland gezogen, um den Schülern am Elli Geschichte und Deutsch beizubringen. Aber daß ich nach gut drei Monaten in einem sauerländischen Schützenzug mitmarschieren würde, in einem Dörfchen mit dreiundzwanzig Häusern – das würde man mir einfach nicht glauben. Niemals.

Entschlossen stand ich auf und stolzierte ins Bad.

„He, wo willst du hin?“ fragte Max glucksend hinter mir her.

„Ich gehe jetzt duschen, und dann mache ich mich schön – für Doris!“ fauchte ich.

Auch unter dem allerstärksten Wasserstrahl war das Lachen noch zu hören.

Das Kneifen des Anzugs war einfach unerträglich. Ich überlegte, was unerträglicher war. Der Anzug, den ich mir von Max geliehen hatte und der eindeutig zwei Konfektionsgrößen zu klein war, oder Doris, die mich seit genau zwei Stunden unentwegt zuquatschte. Doris war nicht doof. Doris war nicht einmal unhübsch. In der Kategorie der Sahnetorten war sie durchaus ansprechend: drall, mit einer rundlich-sahnigen Frisur und roten Wangen. Unerträglich an Doris war einzig, daß sie nicht eine Minute lang den Mund halten konnte. Doris arbeitete als Maniküre, was ihren dicklichen, ultramanikürten Fingern leicht anzusehen war. Was Doris als Maniküre so alles erlebte, hatte sie mir in den letzten Stunden erzählt, ohne auch nur ein winziges Detail in einer der Geschichten zu unterschlagen. Ich war fertig mit den Nerven. Doch es sollte alles noch schlimmer kommen.

Als Hofstaat waren wir gerade beim Schützenkönig abgeholt worden und eine Nebenstraße langmarschiert, als wir unter den Klängen zackiger Marschmusik auf Stichlingsens Hauptstraße abbogen. So schlimm hatte ich es mir nicht vorgestellt. Die Leute standen in Dreierreihen am Straßenrand und jubelten uns zu. Wir als Hofstaat waren natürlich der Höhepunkt des Schützenzuges. Elke, die Schützenkönigin, trug ein hellgelbes Spitzenkleid mit Reifrock, das aussah, als hätte sie es bei Barbie persönlich ausgeliehen. Meine Doris trug ein ähnliches Modell in Hellrosa, so daß ich immer an die gleichfarbigen Marzipanfiguren denken mußte. Wir waren noch keine zwei Meter auf der Hauptstraße gegangen, da ging es los: Eine Schülerin von mir hatte mich entdeckt und brüllte: „Guck mal, Mama, davorne ist Herr Jakobs!“ Ich lächelte selbstbewußt in die entsprechende Richtung. Links hatte mich schon wieder jemand erkannt, eine Mutter, die auf dem Elternsprechtag bei mir gewesen war. Eine Schülertruppe aus der 8c gröhnte von rechts: „Boh, Herr Jakobs im schwarzen Anzug!“ Ich merkte, daß Fotos von uns gemacht wurden. Dann sah ich plötzlich Friederike Glöckner am Straßenrand stehen, die überkandidelte Schauspielerin, die ich gleich zu Anfang hier im Sauerland kennengelernt hatte. Sie sah mich schnippisch an. „Oh, schon wieder in neuer Damenbegleitung!“ flötete sie. Ich sparte mir eine Antwort.

Der Höhepunkt des Zuschauerinteresses war schon auf lange Sicht erkennbar. Etwa dreißig Meter entfernt wurde ein Plakat in die Höhe gehalten. Mich überkam geradezu Panik. Wahrscheinlich hatten Alexa und Max das halbe Lehrerkollegium mobilisiert, um mich mit einem gelungenen Spruch wie „*Kaum zu glauben, aber wahr – der Vincent ist im Hofstaat ja!*“ zu begrüßen. Vermutlich hatte man auch ein paar von den Ordensschwestern des Elisabeth-Gymnasiums dafür gewinnen können. Ich sah bereits meine Schulleiterin Schwester Wulfhilde mit ungläubigem Lächeln am Straßenrand stehen. Unter Umständen würde man sich auch noch zu einer La-Ola-Welle hinreißen lassen. Ich schloß die Augen. Vielleicht würde es mir so erspart bleiben, diese Lästertuppe wahrzunehmen. Als ich die Augen wieder öffnete, marschierten wir gerade am Schild vorbei.

„*Der SV Stichlingsen grüßt seinen König!*“ war die Aufschrift. Also doch kein aufgeheiztes Lehrerkollegium, sondern nur der Fußballverein des Schützenkönigs, der offenbar bester Stimmung war und ausgelassen am Straßenrand klatschte. Doris quiekte vor Vergnügen, was gut zu ihrem hellrosa Kleid paßte.

Drei Stunden später saß ich in der Schützenhalle am Tisch des Hofstaats und nuckelte an einem Glas Cola herum. Schützenkönigin Elke hatte mir zu verstehen gegeben, daß man als Hofstaatsmitglied am Tisch sitzen zu bleiben hatte, was einem Verbot sich zu amüsieren gleichkam. Zumal meine Partnerin Doris inzwischen das Weite gesucht hatte. Sie unterhielt sich prächtig mit einem Kerl, der so breit war wie ein Kleiderschrank und die obligatorische Schützenkappe trug, die ich natürlich nicht zu bieten hatte. Insgesamt hatte ich den Eindruck, daß es nicht sehr attraktiv war, zum Hofstaat zu gehören. Neben der Weisung, am Tisch zu bleiben, unterlag man einem strikten Kleiderzwang – die Männer in dezentgrauen Anzügen, einer Einheitsweste und einer modischen Krawatte – die Frauen in sündhaft teuren, pastellfarbenen Ballkleidern. Die Kleiderordnung wurde in Stichlingsen vom Königspaar festgelegt, und der Hofstaat mußte sich dann für teures Geld das Entsprechende zulegen. Natürlich fiel ich aus der Kleiderordnung voll heraus. Mein zu enger schwarzer Anzug und die Bewerbungskrawatte waren nicht gerade modische Knüller. Ich befürchtete

daher das Schlimmste, als Schützenkönigin Elke sich plötzlich neben mich setzte. Sie kam sofort zur Sache:

„Ich find es ja ganz toll, daß du so kurzfristig eingesprungen bist, um mit der Doris zu gehen“, sagte sie in einem Tonfall, bei dem ich annahm, daß sie es so ganz toll nun doch nicht fand. „Allerdings wäre es schön gewesen, wenn du dich äußerlich ein bißchen dem Gesamtbild angepaßt hättest.“ Ich fing an zu kochen, hielt mich aber noch ein bißchen zurück. Elke sah mich mit großem Augenaufschlag an. „Du siehst ja, daß die anderen Männer sich sehr viel Mühe mit ihrem Outfit gegeben haben. Da ist es natürlich nervig, wenn einer diese Kleiderharmonie stört.“

Ich zwang mich zu einem ruhigen Tonfall. „Leider hatte ich heute morgen nicht mehr die Gelegenheit, mich nach einem Anzug umzusehen, der in euer Gesamtbild paßt“, hauchte ich. „Aber um ehrlich zu sein: Selbst wenn ich ein ganzes Jahr Zeit gehabt hätte, hätte ich mich nicht um einen solchen Anzug bemüht oder diese modischen Accessoires angelegt.“

Elke benötigte ein paar Sekunden, um diese Information zu verarbeiten. In dem Moment schaltete sich ihr Mann Dirk ein, der wohl das Gespräch mitangehört hatte.

„Endlich sagt’s mal einer!“ rief er. „Ich hab auch keinen Bock mehr auf den ganzen Kram. Wenn ich gewußt hätte, daß ich als Schützenkönig hier rumsitzen muß und aufpassen soll, daß meine Weste nicht verrutscht, dann hätte ich gerne darauf verzichtet.“

Mit diesen Worten zog er sein Jackett aus, pfefferte seine Krawatte auf den Tisch, brüllte noch: „Los, Jungs, auf zur Theke!“ und verschwand in der Menge. Elke warf mir einen giftigen Blick zu. Ich lächelte siegessicher zurück. Zehn Minuten später saß ich mit Alexa und Max in dessen Taxi. Ich hatte mein erstes Schützenfest hinter mich gebracht.

Im Auto stellte ich Mutmaßungen darüber an, mit welchen Federn der Hut des vorneweg marschierenden Schützenobersts geschmückt gewesen war. Ich tippte auf heimische Gänsefedern und wollte gerade ein Urteil der Fachfrau Alexa einholen, als Max unerwartet bremste. Ich rammte in